

Eliten im Wandel

Auch die egalitäre Gesellschaft braucht Spitzenleute – als Innovatoren, als Vordenker und auch als moralische Instanzen

Jede Gesellschaft hat ihre Elite und sie wird von der Öffentlichkeit besonders geachtet, wenn sie erfolgreich, gemeinnützig und moralisch integer ist. Dies gilt für Spitzenpolitiker ebenso wie für das Toppersonal der Wirtschaft.

Die deutschen Wirtschaftsführer haben viele Jahre die richtigen Zahlen vorgelegt, was ihren Gegnern zumeist jeden Wind aus den Segeln nahm. Nun versagen sie in der Wirtschaftskrise auf breiter Front und so brandet nicht nur Kritik an ihrer fachlichen Kompetenz auf; nein, auch der Verdacht erhält neue Nahrung, es könne sich hierbei nur um eine abgehobene Kaste handeln, die nicht das gemeine, sondern ausschließlich das eigene Wohl im Sinn hat (Stichwort „Managergehälter“).

In Deutschland ist der Begriff „Elite“ schon länger stigmatisiert, da er zumindest im Bereich der Wirtschaft dem demokratischen Ideal der Chancengleichheit zuwiderläuft. Soziologen liefern die Zahlen zu dieser These und weisen nach, dass in der Wirtschaft nach wie vor eher die Herkunfts- statt die Leistungseliten dominieren. Auch ein Blick in die Geschichte gibt Hinweise darauf, weshalb die Deutschen Probleme mit ihren Eliten haben.

Männerstolz vor Königstronen

Brüder, gält es Gut und Blut, –

Dem **Verdienste** seine Kronen,

Untergang der Lügenbrut!

So dichtete Friedrich Schiller in seiner Ode „An die Freude“ bereits 1785 und machte sich damit noch vor dem Ausbruch der Französischen Revolution zum Sprachrohr eines aufstrebenden Bürgertums, das sich selbst den Zugang zur Macht, größtmögliche Freiheit und Sicherheit sowie die Gewährung bürgerlicher Rechte sichern wollte. Diesem Ansinnen entgegen standen die bis dahin dominierenden aristokratischen Schichten, die aufgrund ihrer Herkunft Privilegien genossen, in Wirtschaft, Politik und Militär das Sagen hatten und bestimmten, wer zur Elite gehören durfte.

Also lautete Verdienstadel statt Herkunftsadels das Motto der neuen Zeit. Jeder Mensch sollte unabhängig von Herkunft und Geburt die Möglichkeit haben, kraft seiner persönlichen Leistung und Fähigkeiten eine herausgehobene gesellschaftliche Position zu erreichen.

Weimar ging an seinen Eliten zugrunde

Zu Schillers Zeiten änderte sich zumindest in Deutschland vorerst nichts an der Vorherrschaft der Adelsclique. Der Dichter selbst nahm später das Adelsprädikat an und war wie Goethe zeitlebens abhängig von der Gunst des Weimarer Hofes. Die Dominanz der Blaublüter blieb in Deutschland lange Zeit bestehen. Selbst nach dem Ersten Weltkrieg und dem Sturz der Hohenzollerndynastie, als die erste deutsche Republik ins Leben gerufen wurde: Die Weimarer Republik scheiterte trotz Verfassung und demokratisch gewählter Volksvertreter auch deshalb, weil ihre Eliten aus der Zeit der Monarchie in Militär, Justiz, Bildungswesen und teilweise auch in der Politik das neue politische System ablehnten.

Das Ende ist bekannt: Die erste deutsche Republik endete nach nur 14 Jahren. Den braunen Machthabern stellten sich die alten Eliten – sofern sie nicht mit ihnen sympathisierten – zumindest nicht in den Weg.

Die nach dem Zweiten Weltkrieg entstandene Bundesrepublik Deutschland existiert seit 60 Jahren und sie ist zweifellos eine Erfolgsgeschichte. Man müsste daher davon ausgehen, dass in dieser etablierten Demokratie auch die Elitenbesetzung nach dem Gleichheits- und Leistungsprinzip erfolgt. Doch die Herkunft aus der gesellschaftlichen Oberschicht ist auch heute wichtiger als etwa die akademische Ausbildung: So schlagen die Kontakte des Vaters (und seltener: der Mutter) noch immer die individuelle Qualifikation. Lange Zeit und insbesondere in der Wirtschaft bildeten sich die Eliten nur innerhalb der Männerwelt. Trotz des aktiven und passiven Wahlrechts ab 1919 waren Frauen bis weit ins 20. Jahrhundert hinein von der Elitenbildung faktisch ausge-

schlossen. Durch den umfassenden Zugang zu offiziellen und formalen Bildungsabschlüssen wurde nach dem Zweiten Weltkrieg für sie der Weg zu einer paritätischen Teilhabe an den Eliten des Landes überhaupt erst möglich. Es fehlen jedoch zu diesem Komplex empirische Zahlen, denn bei den Untersuchungen zum Einfluss der Herkunftsfamilie auf den Karriereweg wurde bemerkenswerterweise nicht nach Geschlechtern differenziert.

Der lange Arm des Herrn Papa

Der Darmstädter Soziologe Michael Hartmann wies in einer Studie nach, dass von den Vorstandsvorsitzenden der 100 größten Unternehmen die Hälfte dem Großbürgertum entstammt, ein weiteres Drittel dem Bürgertum. Von 1995 bis 2005 hat sich zudem das Verhältnis zugunsten des Großbürgertums verschoben. Die Leistung eines Hochschulabschlusses spiele dabei weniger eine Rolle als vielmehr die Herkunft und der „klassenspezifische Habitus“. Ändert der Bildungsgrad etwas an diesem Ungleichgewicht? Hartmann verneint dies: Selbst wenn man nur diejenigen Karriereverläufe von Personen untersucht, die mit dem höchsten Bildungsgrad, dem Doktorgrad, abgeschlossen haben, liegen die Chancen, in den Vorstand

oder die Geschäftsführung eines der 400 größten deutschen Konzerne zu gelangen, für Promovierte aus dem Bürgertum und Großbürgertum um 70 beziehungsweise gar 150 Prozent höher als für Promovierte aus den Mittelschichten oder der Arbeiterklasse. Das nüchterne Fazit Hartmanns lautet daher, dass die Bildungsexpansion hierzulande zwar breiteren Bevölkerungsschichten den Erwerb des Dokortitels erleichtert hat, nicht jedoch den Zugang zu den Chefetagen der deutschen Wirtschaft.

Doch wie genau gelangen die Abkömmlinge aus gehobenen Verhältnissen ins Topmanagement? Hartmann konstatiert in seinem Buch „Der Mythos von den Leistungseliten“ drei Vorteile der Herkunft:

Erstens prägen die ausgesprochenen und unausgesprochenen Erwartungen der Familie den Lebensweg, denn Studium und Karriere seien selbstverständlich. Zweitens habe dieser Nachwuchs die besseren Informationsquellen der Familie, wobei es sich weniger um den landläufigen Gebrauch direkter Empfehlungen („Vitamin B“) handle als vielmehr die Weitergabe von Informationen über frei werdende Positionen und die für die Besetzung wichtigen Faktoren. Drittens können sich Sprösslinge der Oberschicht im wirtschaftlichen Handeln größere Risiken leisten als Abkömmlinge aus weniger begüterten Familien, denen hierfür der

Mut und die Risikobereitschaft fehlen. Hartmann erläutert am Beispiel der „New Economy“ um die Jahrtausendwende, wie sich solche Risiken auswirken: Viele Firmenneugründer hatten damals nicht das notwendige Sicherheitsnetz und so standen sie nach dem Ende des Neuen Marktes vor dem Nichts.

Ungleiche Stallgerüche in Politik und Wirtschaft

Für die Elitesozio­logie steht somit fest, dass zunehmend die Wirkung des Habitus eher für eine Karriere in der Wirtschaft den Ausschlag gibt als Maßstäbe individueller und quantifizierbarer Leistung. Dies gilt hierzulande jedoch nicht für die Politik. In Deutschland gelingt es auch Personen mit niedriger sozialer Herkunft eine politische Karriere zu absolvieren. So sind die politischen Eliten Deutschlands seit 1945 fast ausschließlich kleinbürgerlich geprägt. Altbundeskanzler Helmut Schmidt ist noch heute der einzige Nachkriegskanzler, der aus bürgerlichem Haushalt stammte. Bereits beim Nachbarn Frankreich ist dieses Phänomen nur in geringem Umfang anzutreffen, da dort fast die gesamte politische Führungsschicht aus speziellen Eliteuniversitäten hervorgeht. Freilich führt in Deutschland der unterschiedliche „Stallgeruch“ der Eliten in Wirtschaft und Politik dazu, dass man stärker auf Distanz geht als anderswo. Die Soziologin Barbara Wasner konstatiert daher auch, dass die Verflechtung und der Austausch zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen hierzulande gering sei. Auch finden – anders als in Frankreich – selten Wechsel zwischen Spitzenpositionen in Politik und

Elite – etymologisch

Die Ablehnung oder der Ruf nach Eliten ist seit Entstehung des Begriffs immer mit gesellschaftlichen Veränderungen einhergegangen. Abhängig vom eigenen Standpunkt war der Begriff „Elite“ positiv oder negativ konnotiert. So suggeriert der Begriff „Leistungselite“ auch heute noch, dass diese auf eigenem Verdienst gründe, wohingegen das Adjektiv „elitär“ negative Assoziationen hervorruft. Doch das war nicht immer so. Während der Französischen Revolution bezeichnete man – im Geiste des eingangs erwähnten Schiller-Zitats – mit „élite“ Personen, die sich (im Gegensatz zu Adel und Klerus) ihre gesellschaftliche Position selbst verdient hatten. In der Industrialisierung verwendete das Bürgertum hingegen bereits den Begriff zur Abgrenzung von der Masse der Ungebildeten und Unselbstständigen, den Arbeitern und später auch Angestellten. Im Militärjargon gelten „Eliteeinheiten“ bis heute (etwa die Bundeswehr-Elitetruppe KSK) als besonders gut ausgebildete Einheit. Im Alltag und in den Massenmedien werden unter „Elite“ Personen verstanden, die sich in politischen, wirtschaftlichen, sportlichen, künstlerischen oder akademischen Spitzenpositionen befinden. Entsprechend wendet man es auch auf Sozialsysteme an, so dass beispielsweise einer „Eliteuniversität“ wie Yale oder Harvard überdurchschnittliche Forschungsleistungen, Anforderungen und Auswahlkriterien bescheinigt werden.

Wirtschaft statt, lässt man die weitere Karriere von „ausgedienten“ Spitzenpolitikern als Berater oder in Verbänden einmal außen vor.

Für viele Menschen steht der Begriff „Elite“ konträr zur Wertevorstellung des Egalitarismus und damit von der Vorstellung der Chancengleichheit in einer Demokratie. Selbst der Begriff der „Leistungselite“ ist nicht mehr uneingeschränkt positiv besetzt, obwohl doch damit die Vorstellung von einer Elitenbildung einhergeht, die unabhängig von der jeweiligen sozialen Herkunft lediglich auf hervorragende berufliche oder Schul- und Hochschulleistungen basiert. Noch bis Anfang der 1960er-Jahre konnten in der Wirtschaft kaufmännisch fähige Unternehmer ohne Abitur in die Elite aufsteigen. In der Praxis wurden diese Karrieren jedoch nur selten wahrgenommen. Der Soziologe Ralf Dahrendorf be-



George Grosz' Ölgemälde „Stützen der Gesellschaft“ (1926) karikiert die republikfeindlichen Eliten in Klerus, Militär, Hochschule und Großbürgertum.

zeichnet die meisten dieser Aufstiege daher als „unechte Mobilität“, da sie meist nur durch völlige Übernahme der Werte der führenden Eliten gelangen. Dieser Sprung über die eigene Schicht gelang vor allem, wenn ein Mangel an Fachkräften vorlag. Von der Mitte der 1960er-Jahre bis in die 1980er-Jahre konnten in geringem Maße auch begabte Schüler aus der Unterschicht in Deutschland leichter aufsteigen, da Wirtschaft, Verwaltung und Politik hochqualifizierte Kräfte benötigten. Heute beobachten wir dieses Phänomen in Branchen mit Fachkräftemangel wie etwa dem Ingenieurwesen. Zu einer realen Chancengleichheit führt dies jedoch noch nicht.

Elite verpflichtet

In der aktuellen Finanzkrise geraten die Eliten ins Kreuzfeuer der Kritik: Die Öffentlichkeit sieht sich von ihnen getäuscht. Dabei sehnen sich die Bundesbürger geradezu nach Orientierung: Vier von fünf Deutschen wollen, dass von Eliten politische und gesellschaftliche Visionen ausgehen, stellte das „Hamburger Abendblatt“ jüngst unter Berufung auf eine Studie fest.

Der Kasseler Soziologe Heinz Bude spricht in diesem Zusammenhang von einem „Gewissensmodell“: „Alle spüren, dass sich das Land in seinen Grundfesten verändert. Es ist klar, dass es kein Zurück mehr zu der Wunderzeit des Nachkriegs gibt, aber man will wissen, wohin die Reise jetzt geht.“ Demnach erwarten die Menschen von den Eliten Orientierung und Identifikation. Auch die Moral spielt hier hinein. „Wir schauen auf unsere Elite, weil wir uns in ihr selbst erkennen wollen“, so Bude. Vermitteln die Eliten diese Eigenschaften glaubwürdig, werden sie als Vorbilder akzeptiert. Wenn jedoch Topmanager mangelndes Rechtsempfinden und eine ausgeprägte Selbstversorgungsmentalität vorleben, dürfe man sich nicht wundern, wenn sich „dieser Geist am Ende auch aller anderen bemächtigt“. Gesagt hat dies der Publizist Daniel Goeudevert, ein ehemaliger Automanager und Unternehmensberater. Auf Dauer – und das lehrt uns die Geschichte, tröstlich und mahnend gleichermaßen – haben sich Eliten, die nicht für die Gesellschaft von Nutzen und dadurch akzeptiert waren, nie sehr lange halten können.

Jörg Schweigard

Populärer Wirtschaftsführer und „Vater“ des Wirtschaftswunders: Der langjährige Bundeswirtschaftsminister (1949–1963) und kurzzeitige Bundeskanzler (1963–1966) Ludwig Erhard mit seinem populären Buch, das „Wohlstand für alle“ propagiert.



Exzellenzinitiative in der Kritik

Der Versuch der letzten Jahre, durch die Errichtung von Eliteuniversitäten wissenschaftliche Exzellenz nach angelsächsischem Vorbild zu konstruieren, stieß vielfach auf Kritik. Für den Bamberger Soziologen Richard Münch ist die Exzellenzinitiative der Regierung mit mehreren Irrtümern behaftet, wenn sie sich eine Steigerung der Forschungsleistungen in Deutschland davon verspreche, indem sie mehr Geld in die Forschung investiere, eine Konzentration auf wenige Standorte und Disziplinen fördere und sich mehr Forschungsevaluation durch „peer review“, das Verfahren zur Beurteilung von wissenschaftlichen Arbeiten durch unabhängige Gutachter, erhoffe. Denn, so Münch, es mangle nicht an Geld, vielmehr werde ausreichend vorhandenes Geld leistungshemmend investiert. Auch führe die Konzentration auf wenige Standorte und Disziplinen zum Ausbau bereits vorhandener Kartell-, Monopol- und Oligarchiestrukturen und verringere somit die Innovationskraft der Forschung. (An der Universität Stuttgart wurde beispielsweise im Sommer 2009 bekannt, dass als Konsequenz aus der verpassten Exzellenzbewerbung nun die Ressourcen von geisteswissenschaftlichen Lehrstühlen „umgewidmet“ werden, um die Kompetenz der Hochschule bei den Ingenieurwissenschaften zu stärken.) Die Institutionalisierung der Forschungsevaluation durch zentralisierte Peer-Review-Verfahren führe laut Münch auf Kosten von Vielfalt, Kreativität, Innovation und Wissensevolution lediglich zu standardisierten Normalwissenschaften.

Literatur (Auswahl)

Hartmann, Michael: Eliten und Macht in Europa. Ein internationaler Vergleich. Frankfurt/Main: Campus-Verlag 2007. ISBN: 978-3-593-38434-4. 19,90 Euro.

Münch, Richard: Die akademische Elite. Zur sozialen Konstruktion wissenschaftlicher Exzellenz. Frankfurt/Main: Suhrkamp 2007. ISBN: 978-3-518-12510-6. 15 Euro.

Wasner, Barbara: Eliten in Europa. Einführung in Theorien, Konzepte und Befunde. Wiesbaden: VS-Verlag 2006. ISBN: 978-3-825-22459-7. 19,90 Euro.

Jetzt studieren – später zahlen!
Der SEB StudienKredit für Ihre finanzielle Freiheit.

- Der SEB StudienKredit – einfach und bequem:**
- Finanzierung der Studien- und Prüfungsgebühren sowie Ausbildungsgebühren innerhalb des Studiums, Einzug direkt von Ihrem Kreditkonto
 - sehr geringe finanzielle Belastung während des Studiums – lediglich Zinsausgleich
 - bequeme Kreditrückzahlung nach Studienende – Tilgungsdauer bis zu 72 Monate
 - für 6,99 % p.a. effektiv, variabel

Profitieren Sie von größerem finanziellem Spielraum während Ihres Studiums. Informieren Sie sich zum StudienKredit der SEB Bank:

- Infeline: (0 18 05) 09 36 36 (14 Cent/Min. bei Anruf aus dem deutschen Festnetz, abweichende Preise aus dem deutschen Mobilfunknetz möglich)
- im Internet unter www.seb-bank.de/studienkredit

Die SEB Bank ist Kooperationspartner der AKAD.

